

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung = Writing and Its Use / in
Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut
Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)
ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstan-

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturellem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen (hànzi)* (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch bedarf *Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung* und *Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur* und *Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität ‘gemessen’ werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozeß* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definitivisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-
gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

VI. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit Social Aspects of Literacy

56. Orthographie als Normierung des Schriftsystems

1. Kalligraphie und Orthographie
2. Der orthographische Mythos
3. Das phonematische Prinzip
4. Verschriftung und Grammatik: das morphematische Prinzip
5. Majuskel, Minuskel, Interpunktion und Satz
6. Schreibschrift und Druckschrift: die Digitalisierung der Schrift
7. Typographie: Konventionalisierung des Alphabets
8. Regulativer und funktionaler Sinn orthographischer Normen
9. Literatur

1. Kalligraphie und Orthographie

Wie die Kalligraphie zum Prinzip der Ideographie, so gehört die Orthographie intrinsisch zur Alphabetschrift. Während jedoch der Begriff jener klar umrissen scheint, muß der der Orthographie gegen eine Mythenbildung freigelegt werden, die wiederum mit dem Prinzip der Alphabetschrift aufs innigste verbunden ist.

Kalligraphie ist die ästhetische Individualisierung des konventionellen Sinns, der mit einem Ideogramm verbunden ist. Ihre Werkzeuge sind Tusche, Pinsel und Papier, ihre Domäne somit die Schreib- bzw. Kursivschrift. Die Variation des ideographischen Schemas, die Reduktion der Graphie bis auf ein Minimum an Differenzen, das es dem Schriftkundigen noch immer erlaubt, aus der mit den Spuren des Pinselstrichs markierten Geste das Zeichen zu entschlüsseln, fordert über die graphischen Analogien die Einbildungskraft des Lesers heraus, den Spuren auf selbstgewählten Wegen nachzugehen. Die Schrift wird wieder in das Bild integriert, nicht als Unter-, Über- oder Nebenschrift, sondern als in dessen Symbolik einbezogene Graphie (→ Art. 14).

Anders die Orthographie. Ihr Nimbus ist denkbar schlecht. Der Orthographiekundige

steht nie im Ruf des Künstlers, allenfalls in dem des Beckmessers. Rechtschreiblektionen sind die von Schülern und Lehrern gleichermaßen gehaßten Obligationen der Einführung in den Gebrauch der Alphabetschrift. Staat freilich ist mit der Erfüllung der Norm nicht zu machen, doch verfehlt man sie, so blamiert man sich. In der Kalligraphie beweist man Geschmack, in der Orthographie macht man Fehler.

Einen orthographischen Fehler nennt man die Abweichung von einer geltenden Regelung der Schreibweise von Wörtern oder Sätzen. Darunter werden Sachverhalte gefaßt wie

(BF) die Abweichung von einer bestimmten „vorgeschriebenen“ Buchstabenfolge: *fogel* statt *Vogel*, *Mor* statt *Mohr* oder *Moor*; *Maschiene* statt *Maschine*, *nummerieren* statt *numerieren*;

(GZ) die Zusammenschreibung anstelle erwarteter Getrennschreibung und vice versa: *infrage* statt *in Frage*, *Monitor Anschluß* statt *Monitoranschluß*, *irgendetwas* statt *irgend etwas*;

(GK) die Verwendung von Minuskeln anstelle von regulär erwarteten Majuskeln und vice versa: *karl* statt *Karl*, *das singen* statt *das Singen*, *Trotzdem* statt *trotzdem*; schließlich

(I) ein von „der Norm“ abweichender Gebrauch von Interpunktionszeichen wie Komma, Anführungszeichen, Klammern usw.

Nicht als orthographische, sondern als grammatische Fehler gewertet werden dagegen Abweichungen wie *wegen den* statt *wegen des/dem* oder *ein Sack* statt *einen Sack* o. ä., obwohl sie als Fälle von (BF) interpretierbar wären. Grammatische Wohlgeformtheit eines schriftlichen Ausdrucks ist offensichtlich auf einer anderen, und zwar grundlegenden Ebene definiert als orthographische. Das Reden über orthographische Sachverhalte setzt stillschweigend die grammatische Wohlgeformtheit der betrachteten Ausdrücke je schon voraus. Und in der Rede über Grammatik ist die Orthographie in der Regel geschenkt. Mithin stellt sich die Frage nach dem Bezugssystem, welches die Grundlage bildet

für die Definition dessen, was man orthographische Korrektheit, Wohlgeformtheit oder Richtigkeit nennt.

2. Der orthographische Mythos

Orthographie betrifft nach herrschender Auffassung (Nerius et al. 1987, 18 ff) nur die Form schriftsprachlicher Ausdrücke, ihre Domäne scheint somit der *signifiant*, nicht der *signifié*. Dies ermöglicht handliche Unterscheidungen zwischen „geschriebener Sprache“, welche Ausdruck und Bedeutung umfaßt, „Schreibung“ bzw. Graphie, die Produktion der „Formseite“ der geschriebenen Sprache, und schließlich der „Schrift“ als des technischen Mittels der Schreibung. Die Orthographie konstituierenden Grundsätze sind dieser Auffassung gemäß (1) der arbiträre Charakter orthographischer Normen, (2) der Primat des phonematischen Prinzips. Legitimiert werden orthographische Normen mit der Notwendigkeit einer Vereinheitlichung des Schriftgebrauchs, ohne die eindeutige Lesbarkeit des Geschriebenen nicht gewährleistet sei. Sie gelten als konventionelle Regelungen, die von befugten Autoritäten festgelegt und modifiziert werden können, als Regeln mithin in dem von Black beschriebenen *regulation-sense* (Black 1962, 109 ff). Orthographiereform wird folglich gedacht als Kodifizierung von durch Expertenkommissionen erarbeiteten Vorschlägen.

Grundlage aller Regelungen ist der *communis opinio* gemäß, die hierin noch immer dem spätestens bei Adlung kodifizierten Deutungsschema von Orthographie folgt (Nerius et al. 1987, 79 ff; Adlung [1971] II, 661 ff), vor allem das phonematische Prinzip, dem zufolge die Wahl des jeweils zu schreibenden Buchstaben vom „entsprechenden“, Laut des gedachten Ausdrucks abhängt. Schreiben wird in dieser Tradition als Funktion gedeutet, welche die Elemente der Definitionsmenge {Buchstaben} auf die der Wertemenge {Laute/Phoneme} abbildet. „Beim Erlernen der Schrift wird der Lernende so vorgehen, daß er die anzuzeigenden Schriftzeichen auf lautliche Gegebenheiten der gesprochenen Sprache bezieht“ (Nerius et al. 1987, 79).

So selbstverständlich diese Auffassung auf den ersten Blick scheint, sie ist eine vom Prinzip der Alphabetschrift erzeugte Illusion. Denn die Unterscheidung von *signifiant* und *signifié* ist eine Abstraktion, welche zwar die formale Behandlung von Sprache ermöglicht,

Logik und Grammatik, doch geht es in der Orthographie nicht wie in der Grammatik um die notwendigen, sondern gerade um die hinreichenden Bedingungen der Lesbarkeit von Wörtern und Sätzen, weil eben orthographische Wohlgeformtheit eines Ausdrucks die grammatische zwingend voraussetzt. Ob *angst* groß oder klein zu schreiben ist, *englischsprechend* getrennt oder zusammen, ob *ur* oder *uhr* gemeint ist, läßt sich je nur aufgrund des syntaktischen Kontextes entscheiden. Auf der Ebene der hinreichenden Bedingungen der Lesbarkeit aber bildet — hierin knüpft Saussure explizit an die sprachphilosophische Tradition an — das *signe linguistique* eine untrennbare Einheit. Die skizzierte Auffassung von Orthographie muß einen Kategorienfehler enthalten: Entweder gilt das Arbitraritätsprinzip, dann kann es keinen im *signifiant* des gesprochenen Wortes liegenden Grund für den Vorrang dieser oder jener Schreibweise geben, oder aber es gilt das phonematische Prinzip, dann ist die Wahl der zu schreibenden Buchstabenfolge ausschließlich eine Frage der korrekten phonematischen Analyse des betreffenden Ausdrucks. Phonematisches Prinzip und konventionelle Geltung der orthographischen Kodierung sind miteinander nicht kompatibel. Insofern handelt es sich bei dieser Auffassung von Orthographie, die intrinsisch mit der Existenz von Institutionen wie Duden, Académie française o. ä., verbunden ist, um einen Mythos in dem Ryle beschriebenen Sinn (Ryle 1963, 17 ff).

Zweifellos aber existiert für jeden Schriftkundigen gleich welcher alphabetisierten Sprache eine mehr oder weniger scharfe Grenzziehung zwischen akzeptierten und nicht akzeptierten Schreibweisen, wobei der Spielraum, innerhalb dessen Schreibalternativen akzeptiert werden, bezüglich der o. g. Bereiche offenkundig variiert. Im Deutschen ist er bei der Groß- und Kleinschreibung, insbesondere aber bei der Getrennt- und Zusammenschreibung offenkundig größer als bei der Interpunktion oder Buchstabenfolge, denn diese kann kontextunabhängig durch Listen, also extensional geregelt werden. Notwendig ist damit eine Interpretation von „Orthographie“, die diesem Faktum Rechnung trägt, ohne in den beschriebenen Kategoriefehler zu verfallen. Im Rahmen einer Theorie der Orthographie ist somit ebenso eine Klärung des phonematischen Prinzips gefordert wie eine Klärung des konventionellen Charakters der Orthographie. So klar die Unterscheidung von Graphie und geschriebener Sprache

scheint, so unklar ist sie, und man tut gut daran, sich dem Phänomen vom eingebürgerten Gebrauch des Wortes *Schrift* her zu nähern.

3. Das phonematische Prinzip

Unmittelbar einsichtig ist aus den eingangs angeführten Beispielen der intrinsische Zusammenhang von Orthographie und Alphabet. Am Anfang einer jeden adäquaten Theorie der Orthographie muß daher die Interpretation der Relation von geschriebenem und gesprochenem Wort stehen, m. a. W. der Status des phonematischen Prinzips.

Übereinstimmung besteht darin, daß sich das in Europa seit Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. gebräuchliche Alphabet durch die Übertragung der phönizischen Konsonantenschrift auf das Griechische herausgebildet hat (Heubeck 1979, 73 ff). Wenn dieser Prozeß selbst auch weitgehend unbekannt und nur durch wenige Dokumente belegt ist, so ist doch klar, daß das entscheidende Moment hierbei die strukturellen Differenzen zwischen semitischem und indoeuropäischem Sprachtypus gewesen sind (→ Art. 20, 25). Die Silbenstruktur der semitischen Sprachen erlaubte es, mit einem heute als „Konsonantenschrift“ bezeichneten Schriftsystem Texte dieser Sprachen für den Leser hinreichend lesbar zu schreiben, weil die zu interpolierenden „vokalischen“ Elemente in der Regel aus dem Kontext zu erschließen waren. Diese Konsonantenschrift war strukturell also noch eine Silbenschrift, auch wenn das Buchstabenrepertoire sich schon in der Größenordnung des späteren Alphabets bewegte.

Griechische Wörter waren mit diesem Schriftsystem nicht eindeutig zu schreiben. Ihre Silbenstruktur kannte sowohl die Aneinanderreihung mehrerer konsonantischer Elemente — *anér, andros, ...* — als auch das Auftreten derselben Konsonantengruppe in verschiedener vokalischer Umgebung. Dies zwang zu einer Analyse und zu einer Repräsentation der Binnenstruktur der Silbe bis zu einem Grad, der es gestattete, mit einem modifizierten „phönizischen“ Repertoire nun auch griechische Wörter eindeutig lesbar zu schreiben, und dieser Grad bestand darin, Werte für nichtkonsonantische Silbensegmente durch diskrete Zeichen darzustellen. Noch Platon spricht geradezu formelhaft von der Darstellung des Gemeinten (*legomenon*) durch „Silben und Buchstaben“; die Bedeu-

tung des mit dem griechischen Alphabet vollzogenen Schritts in Kontrast zur phönizischen Schrift war also noch gegenwärtig (*Kratylos* 424 c ff, *Theaitetos* 202 e ff). Die Unterscheidung von Konsonant und Vokal, in allen Darstellungen dieser Entwicklung wie selbstverständlich als Kategorieninventar vorausgesetzt, ist freilich erst durch eben diese Entwicklung erzeugt worden — mit allen schon von Platon referierten Schwierigkeiten der Unterscheidung von Vokalen und Halbvokalen, Konsonanten und Sonanten, Halbvokalen und Sonanten usw.

Resultat der Verschriftung griechischer Dialekte ist ein die genannten Buchstabenkategorien umfassendes Alphabet, das von der Literatur übereinstimmend als das erste „vollständige“ Alphabet in der Evolution der Menschengattung beschrieben wird (Földes-Papp 1984, 143 ff; Haarmann 1990, 282 ff). Doch gehört auch diese Deutung zum Inventar des orthographischen Mythos. Denn das einzige Kriterium, von dem her die hier erreichte Analyse des gesprochenen Wortes als hinreichend beurteilt werden konnte, war die Lesbarkeit der mit diesem Repertoire geschriebenen Wörter. Und „vollständig“ war das griechische Alphabet nur insofern zu nennen, als — nach einigen Ergänzungen wie Φ oder Ω — alle griechischen *logoi* mit ihm so geschrieben werden konnten, daß jeder Ausdruck von jedem anderen an der betreffenden Stelle nicht zu lesenden hinreichend eindeutig zu unterscheiden war. Man hat die phonematische Analyse nicht weiter getrieben als es für diesen Zweck notwendig war, warum sollte man auch. Bekanntlich läßt sich ja das Phonem seinerseits als Komplex distinktiver Merkmale darstellen. Relevant für die Definition des Alphabets war indessen allein die bedeutungsdiskriminierende Funktion der durch Buchstaben repräsentierten Wortsegmente, also etwas, das nicht sinnlich wahrnehmbar, sondern allein verstehbar war und ist. Funktionen sind abstrakte Entitäten, nichts sinnlich Gegebenes. Im Prinzip des Alphabets realisiert sich eine Weise schriftlicher Artikulation des Gedachten, die dem Prinzip der doppelten Artikulation der Rede analog ist, ohne diese doch abzubilden (Maas 1985 a, 7 f). Hieraus folgt ein für das Verständnis von Orthographie wesentlicher Grundsatz: Buchstaben werden und wurden erst recht nicht bei der Entwicklung des Alphabets dazu verwendet, Laute zu bezeichnen, sondern ausschließlich dazu, lesbare Wörter oder Textezuschreiben. Für Humboldts De-

finition der Schrift ist eben dieser Gedanke leitend:

„Unter Schrift im engsten Sinne kann man nur Zeichen verstehen, welche bestimmte Wörter in bestimmter Folge andeuten. Nur eine solche kann wirklich gelesen werden. Schrift im weitläufigsten Verstande ist dagegen Mittheilung blosser Gedanken, die durch Laute geschieht.“ (GS V, 34.)

Erst Schrift „im engsten Sinne“ kann der subsidiären Interpretation durch die *parole*, d. h. durchs Vorlesen entraten. Ihr ist der mitgeteilte Gedanke ohne diesen „Umweg“ zu entnehmen. Daraus resultiert eine weitere Konsequenz für die Interpretation des phonematischen Prinzips: Die Fixierung des Alphabets ist nicht als Prozeß zu verstehen, durch den Buchstaben auf „Laute“ abgebildet wurden. Das Gegenteil ist der Fall. Eine historisch greifbare Analogie liefert die Verschriftung der althochdeutschen Dialekte. Diese wurde bekanntlich durch Mittellatein schreibenden und sprechende Mönche geleistet. Die Verschriftung eines nur oral existierenden Dialekts kann immer nur von einer beherrschten Schriftsprache her geschehen. Die Verschriftung etwa des im 10. Jahrhunderts gesprochenen Altfränkischen erforderte daher zunächst eine Assimilation der zu schreibenden Ausdrücke an die betreffende „mittellateinische“ Aussprache, um sie überhaupt mittels des lateinischen Alphabets gemäß den für das Schreiben mittellateinischer Texte geltenden Analogien verschriften zu können, erforderte also ein „latinisierendes“ Buchstabieren des zu schreibenden fränkischen Ausdrucks (vgl. Rädle 1974, 222). Ein analoger Vorgang wiederholt sich in jedem ontogenetischen Erwerb der Alphabetschrift in Form eines speziell dafür ausgebildeten Sprachspiels, das der Didaktiker „Lautieren“ nennt. Die Kinder lernen, das gesprochene Wort, z. B. *in*, bei „langsamer und deutlicher“ Aussprache in „seine,, Elemente *i + n* zu „zerlegen“ — als Vorbedingung dafür, das geschriebene Wort entsprechend dieser „Laut-Analyse“ — welche natürlich vom Schriftkundigen anhand des geschriebenen Wortes konstruiert wurde — schreiben zu können. Solches ist aber nicht die Bezeichnung der Laute dieses Ausdrucks durch Buchstaben, vielmehr die Abbildung von bedeutungsdiskriminierenden Fragmenten des gesprochenen Worts auf die Menge der Buchstaben des jeweils verwendeten Alphabets. Man projiziert für sich allein sinnlich nicht wahrnehmbare, weil kontinuierliche Fragmente des gesprochenen Worts auf dis-

krete, für sich wahrnehmbare Zeichen. Erst in dieser Projektion gewinnt „der“ Laut seine Bestimmtheit. Orientiert an der Systematik der kantischen Ästhetik hatte Humboldt dies bereits klar gesehen: Die Buchstabenschrift, so beschreibt er deren Rückwirkung auf die Sprache, läutere und erhöhe deren sinnlichen Ausdruck, „indem sie den im Sprechen verbundenen Laut in seine Grundtheile zerlegt, den Zusammenhang derselben unter einander, und in der Verknüpfung zum Wort anschaulich macht, und durch die Fixierung vor dem Auge auch auf die hörbare Rede zurückwirkt.“ (GS V, 114). Wenn das phonematische Prinzip also einen Sinn haben soll, dann meint es nicht die Bezeichnung von Phonemen durch Buchstaben, sondern vielmehr die rekursive Definition des mündlichen durch das geschriebene „Element“ und damit die Aufzählung einer Graphemmenge von hinreichender kombinatorischer „Mächtigkeit,“. Diese steht am Beginn jeder Verschriftung eines Dialekts durch eine Alphabetschrift. Im phonematischen Prinzip ist somit ein Konstitutionsprinzip der Alphabetschrift benannt, keineswegs aber ihr grundlegendes Funktionsprinzip.

4. Verschriftung und Grammatik: das morphematische Prinzip

Mit der Ausbildung des griechischen Alphabets ist die Entwicklung der griechischen Schrift und der Alphabetschrift überhaupt keineswegs im Prinzip abgeschlossen, sie beginnt vielmehr erst dort. Erst nach und nach werden die in diesem Schrifttypus angelegten Möglichkeiten erschlossen. Im Rahmen eines sich beständig differenzierenden Gebrauchs der Alphabetschrift bildet sich allererst das heraus, was man „Orthographie“ nennen kann und spätestens im Hellenismus dann auch so genannt hat (Quintilian, I 7, 1) — im Zuge einer allmählichen Grammatikalisierung und Logisierung der Schriftsprache. Dies hängt mit drei Entwicklungsstadien der Alphabetschrift zusammen: (1) mit der Entwicklung von Kursivschriften, (2) mit der Differenzierung von Majuskeln und Minuskeln als Folge von (1), (3) mit der parallel dazu verlaufenden Ausbildung einer Interpunktion.

Auch das gegen die Kapitalschrift sich ausprägende Phänomen der Kursivschrift wird in der Literatur kaum seiner Bedeutung gemäß erfaßt (→ Art. 12). Der herrschende Topos spricht vom Verfall der harmonischen Pro-

portionen der Kapitalen im flüchtigen Gebrauch des Alltags. Doch liegt der phänomenologisch relevante Tatbestand gerade in dieser Flüchtigkeit. Mit der „kursiven“ Verbindung von Buchstaben wird die Nichtverbindung zum Zeichen, das anstelle von Sonderzeichen wie vertikaler Strich oder Punkt zur Andeutung von Wortgrenzen verwendet werden kann und zunehmend verwendet wird. Mit der Kursivschrift wird, m. a. W., das morphematische Prinzip der Alphabetschrift exteriorisiert, und da es in diesem Schrifttypus das phonematische impliziert, konnte es auch erst nach diesem in eine Schreibkonvention ausgelagert werden. Hiermit beginnt eine grammatische Bearbeitung der Sprache, die in rein oralen Sprachgemeinschaften undenkbar wäre. Mit der Entwicklung des Schreibsystems „... Wortlücke — Buchstabenverbindung — ... — Buchstabenverbindung — Wortlücke ...“ wird die Alphabetschrift zum Medium der rekursiven Definition des Wortes als grammatischer Kategorie, so wie mit dem elementaren Schreibsystem „... — Buchstabe — Buchstabe — Buchstabe — ...“ bereits die bedeutungsdifferenzierenden Elemente der Schriftsprache rekursiv definiert worden waren. Beleg dafür ist die „ausgeschriebene,“ Handschrift, die jeder routinierte Schreiber im Laufe seines Lebens ausbildet. In ihr werden die vom phonematischen Prinzip geforderten Differenzierungen der Wortgestalt bis auf ein Maß reduziert, das im Festhalten der morphematisch relevanten Strukturen die Lesbarkeit des Geschriebenen noch eben gewährleistet. So ist sie der ontogenetisch je wieder austarierte Kompromiß zwischen der Individualisierung des Wortes durch den Schreiber und den kognitiven Anforderungen der Lesergemeinschaft.

5. Majuskel, Minuskel, Interpunktion und Satz

Gelegentlich hat man die geometrische Proportionalität der griechischen Buchstaben gegen das „schlechte Formniveau“ der phönizischen Schrift ausgespielt (Földes-Papp 1984, 152). Freilich verbirgt sich hinter diesem Kontrast wohl weniger eine überlegene Ästhetik der Griechen als eine Entwicklung des Schriftprinzips, für deren Verständnis erst die EDV den einschlägigen Begriff geliefert hat: der zu beschreibende Raum wird in zunehmendem Maße formatiert. Die für unser Auge „harmonische“ Form der Kapitalis ergibt sich

daraus, daß alle Elemente des Buchstabenregisters einer gedachten oder auch vorgezeichneten Folge regelmäßiger Rechtecke einzuschreiben waren. Stein ist für solche Inschrift natürlich das ideale Substrat (→ Art. 12).

Die Kursivschrift des alltäglichen Gebrauchs hebt entsprechend ihrem internen Prinzip diese Buchstabenformatierung teilweise wieder auf. In flüchtiger Schreibung tauchen zunächst unsignifikante Ober- und Unterlängen auf. Damit wird der Schreibbereich in vorerst noch undefinierte Räume erweitert, die ihrerseits jedoch im Zuge der Schriftentwicklung gegenüber dem bereits festgelegten Mittelbereich als Ober- bzw. Unterzone formatiert werden. Über die Kapitalkursive und Halbunziale führt dies zur Ausbildung der Minuskel, gegen die nunmehr das traditionelle Register den Wert der Majuskel annimmt und zum markierten Fall wird, der zur Schreibung von Text- und Satzanfängen, später dann zur Indizierung von Eigennamen usw. verwendet wird. Damit ist innerhalb der Alphabetschrift eine weitere Differenz ausgebildet, die es nunmehr gestattet, nicht nur das Wort selbst nach dem Prinzip der Bedeutungsdifferenzierung zu schreiben und formal zu kennzeichnen, sondern auch bestimmte Wörter entsprechend ihrer syntaktischen Position oder ihrem semantischen Wert auszuzeichnen. Resultat dieser Entwicklung ist eine Schrift, der es in der Kombination ihrer verschiedenen „Register“ gelingt, das Auftreten von Homonymen weitestgehend zu verhindern und selbst Polysemien zu kennzeichnen.

Spätestens mit der Etablierung der mittelalterlichen Minuskelschriften stehen daher mit der festgelegten Buchstabenfolge, mit der Getrennt- und Zusammenschreibung und mit der Groß- und Kleinschreibung drei der eingangs genannten vier konstitutiven Elemente der späteren Orthographie bereit. Parallel dazu bildet sich schon seit der Antike die Interpunktion mit Punkt und Kolon heraus. Seit dem 15. Jahrhundert treten Semikolon, Komma, Ausrufezeichen, Anführungszeichen usw. hinzu. Vernachlässigt man der Wortschreibung zuzurechnende Zeichen wie Bindestrich oder Apostroph, so ist damit das Repertoire dessen, was Orthographie im heutigen Sinn ausmacht, vollständig umrissen. Wie das Spatium die syntaktische Kategorie Wort formal kennzeichnet, so die Interpunktionszeichen syntaktische Kategorien, aus denen der geschriebene Text gebildet wird — freilich beileibe nicht alle. Als zentrale syn-

taktische Kategorie, die formal gekennzeichnet wird, bildet sich *in the long run* — im Deutschen ist diese Entwicklung erst im 19. Jahrhundert abgeschlossen — der Satz heraus. Denn sieht man vom einstelligen Aufzählungskomma ab, das gleichrangige Konstituenten gleich welcher Ordnung trennt, so handelt es sich beim gesamten Interpunktionsinventar von (zweistelligem) Komma, Semikolon, Doppelpunkt, Parenthesen usw. um ein Repertoire, das zur Kennzeichnung der Form von Sätzen bzw. von satzwertigen Konstituenten dient.

Wort und Satz werden so in zweitausendjährigem Gebrauch der Alphabetschrift als formale Kategorien des Textes ausgeprägt, d. h. — in der hier freilich irreführenden saussureschen Terminologie — als Kategorien der *parole*. Diese Praxis ist Voraussetzung für eine jede grammatische Behandlung der Sprache qua *langue*, die intrinsisch von der Ausbildung der Schrift abhängt (Stetter 1992). Allein die Buchstabenfolge eines zu schreibenden Wortes bestimmt sich innerhalb syntagmatischer und paradigmatischer Relationen, in Differenz zu den Buchstabenfolgen aller an derselben Stelle nicht zu schreibenden Wörter. Getrennt- und Zusammenschreibung, Groß- und Kleinschreibung und Interpunktion werden dagegen ausschließlich von den syntagmatischen Relationen der Wörter des jeweiligen Textes bestimmt. Die Orthographie von nichttextualen Wortfolgen, z. B. die von Wörterbüchern, ist daher ein spezielles Problem, das nur auf der Grundlage der „normalen“, d. h. der innertextuellen Verwendung von Wörtern geklärt werden kann. Ein besonderes Textprinzip als für Orthographie konstitutiv anzunehmen (Nerius et al. 1987, 61 ff) erübrigt sich daher. Aus den mit BF, GZ, GK und I gegebenen kombinatorischen Möglichkeiten der Schreibung von Wörtern und Sätzen ergibt sich alles weitere. Und alles folgt dem Prinzip der Differenz.

6. Schreibschrift und Druckschrift: die Digitalisierung der Schrift

Damit sich freilich der heute übliche Begriff von Orthographie als einer relativ homogenen Norm der Schreibung von Wörtern und Sätzen einer Sprache ausbilden konnte, war ein Entwicklungssprung im Schriftgebrauch erforderlich, der allererst die Voraussetzungen für die Ausbildung einer derartigen, als Konvention deutbaren Norm schuf. Er wird her-

beigeführt durch die technologische Revolution des Buchdrucks (Giesecke 1991). Innerhalb eines Jahrhunderts reduziert dieser die Vielfalt der in den mittelalterlichen Scriptorien entwickelten, sowohl standort- wie schreiber- und adressatenabhängigen Kodierungssysteme auf eine Norm, die von diesen drei Variablen relativ unabhängig ist (ebd. 489 ff). Bedenkt man das Grundprinzip einer jeden Schrift, daß ihre Zeichen nicht dazu dienen, irgendwelche Ausdrucksformen zu bezeichnen, sondern lesbare Wörter und Texte zu schreiben, dann mußten sich auf dem mit der karolingischen Minuskel erreichten Niveau der Handschrift logographische Tendenzen in dieser mit der Dauer ihres Gebrauchs vervielfältigen. Die spätmittelalterlichen Handschriften enthalten eine — aus welchen praktischen Motiven auch immer entstandene — Fülle von Abkürzungen und Ligaturen, die der Buchdruck aus technischen wie kommerziellen Gründen auf ein überschaubares und in höchstem Maß standardisiertes Kodierungsrepertoire zurückführen mußte. Von Kodierung ist hier zurecht zu reden, denn im Gegensatz zum Schreiber braucht der Drucker in jedem Fall eine schriftliche Vorlage. Jede Abkürzung, die für den routinierten Schreiber Zeitersparnis bedeutete, wird für den Drucker zur zeit- und kostenträchtigen Sondertype. Es liegt in der Logik dieser Entwicklung, daß das Alphabet als die kleinste bekannte Menge diskreter Zeichen, mit welcher jeder Text zu schreiben muß, eine neue Bedeutung gewinnen mußte. Denn das Druckverfahren, die Herstellung der Druckform aus Elementen des Setzkastens, schließt die mit der Schreibschrift intrinsisch verbundene Entwicklung des Kursiven aus.

Erst mit dem Druck wird so die Digitalisierung der geschriebenen Information definitiv. Damit wird ein Begriff von Orthographie möglich, der unter „Rechtschreiben“ ein Handeln gemäß einer Norm versteht, welche Schreiben als ein Verfahren in einem diskret formatierten Raum auffaßt, das für jede zu inskribierende Position eine Regel bereithält, welches aus einem gegebenen Inventar von Zeichen hier zu wählen sei, um ein bestimmtes Gemeintes zu artikulieren. Die historische Form, in der sich dieses Prinzip realisiert, ist die allmähliche Homogenisierung der Schrift über Wortlisten. Diese sorgen für die Ausmerzungen von Schreibvarianten innerhalb nicht mehr nur einer Sprachgemeinschaft, sondern einer Population, deren Identität durch den Gebrauch ein und derselben

Schriftsprache definiert wird. Der Begriff von Orthographie ist verfehlt, faßt man sie lediglich als „graphische“, konventionelle Gestaltung des *signifiant* auf. Sie ist nicht weniger, freilich auch nicht mehr als die Normierung der Worte und Satzformen einer Literatursprache, und als solche nicht erdacht oder kodifiziert von Grammatikern wie Schottel, Adelung oder Duden, sondern „ausgeschwitzt“ von der Gemeinschaft der Schreibenden beim Schreiben und, im Fall des Deutschen und vergleichbarer europäischer Sprachen, kodifiziert im Wechselprozeß mit diesen von den Druckern des 16. bis 18. Jahrhunderts (Kohrt 1990).

7. Typographie: Konventionalisierung des Alphabets

Das phonematische Prinzip war grundlegendes Konstitutionsprinzip der Alphabetschrift. Dies bedeutet, daß es, war ein Dialekt nach welchem Alphabet auch immer einmal verschriftet, seine die Schreibpraxis konstituierende Funktion verlieren mußte. An seine Stelle tritt die Schreibung in Analogie und in Differenz zu in der betreffenden Schriftsprache bereits geschriebenen Wörtern. Der klassische Topos, unter dem dies bedacht wird, ist der des Schreibgebrauchs. Bereits Quintilian bringt ihn gegenüber der phonematisch begründeten Schreibung als eigenständiges Prinzip ins Spiel (I 7, 30 f). Selbst wenn man wie dieser phonematische Kodierung und Schreibusus als korrelative Prinzipien betrachtet, so mußte letzterer doch überall dort den Vorrang gewinnen, wo nicht mehr nur ein Dialekt, sondern — wie im Deutschen — eine Vielzahl mehr oder weniger divergierender Dialekte auf ein und dieselbe Schrift abzubilden waren. Das Unternehmen der lutherschen Bibelübersetzung setzte nicht nur einen Prozeß des Sprachausgleichs auf lexikalischer und folglich semantischer Ebene in Gang (Arndt & Brandt 1983, 32 ff, 150 ff), sondern als dessen Implikation einen analogen Prozeß auf der Ebene der Orthographie. Noch Adelung belegt es in seiner kuriosen Apologie des kursächsischen Dialekts der „oberen Classen“ (Adelung [1971] II, 682 ff) auf jeder Seite. So gemein, wie dieser Dialekt in Leipzig auf dem Markt klingt (*Fleesch* statt *Fleisch*, *Bodden* statt *Boden*), macht er sich doch nicht im Munde der Gebildeten aus, weil diese — eben nach der Schrift sprechen. Und so läuft das vermeintlich phonographi-

sche Prinzip seiner Orthographietheorie — „schreib wie du sprichst“, und zwar „der allgemeinen besten Aussprache gemäß,“ (ebd. S. 679) — auf eine Tautologie hinaus: Schreibe so, wie man schreibt. Denn allein die technische Reproduzierbarkeit schriftlicher Zeichengestalten konnte die allgemeine Identität einer Sprache verbürgen. Zunächst mußte deshalb die Schreibung von Wörtern und Sätzen innerhalb desselben Textes homogenisiert werden, dann innerhalb der von einem Drucker gefertigten Texte, in Konsequenz dessen schließlich auch die Schreibung der Texte der Lesergemeinschaft insgesamt. Der phonematische Wert des Geschriebenen mußte dabei eine um so geringere Rolle spielen, je mehr das laute durch das leise Lesen verdrängt wurde. Selbst für das Vorlesen aber mußte maßgebend nicht die phonematische Nähe der Kodierung zum jeweiligen Dialekt werden, sondern die Identifizierbarkeit des semantischen Werts des betreffenden Wortes. War diese gegeben, so wurde schon „richtig,“ vorgelesen, sei es nun auf Kursächsisch oder in Kölner Dialekt.

Dies erst bringt die Idee von Orthographie in ihrer heutigen Gestalt auf den Weg. Denn gefordert ist nun ein Kodierungsverfahren, das die Homogenitätsforderung des Drucks in Einklang bringt mit dem in einer multidialektalen Schriftgesellschaft schwindenden Gewicht des phonematischen Kodierungsprinzips. Die moderne Orthographie verdankt sich zweifellos dieser Konstellation, denn allein sie erklärt den Primat der konventionellen Geltung orthographischer Normen, der mit ihrem Begriff konstitutiv verbunden ist.

8. Regulativer und funktionaler Sinn orthographischer Normen

Die konventionelle Fixierung der Orthographie des Neuhochdeutschen ist paradigmatisch mit den Namen Adelung und Duden verbunden. Adelungs *Umständliches Lehrgebäude* schließt die Epoche der Formierung einer relativ homogenen nationalen Literatursprache definitiv ab, der Name Duden steht nicht nur für den mit der II. Orthographischen Konferenz von Berlin 1901 erreichten Abschluß der im 19. Jahrhundert geführten Debatte zwischen romantischer Philologie und den — natürlich erfolgreichen — pragmatischen Traditionalisten, die bei allen Detailkorrekturen doch am Kompromiß festhalten wollten, wie er einmal bei Adelung und

der sich an ihm orientierenden Schreib- und vor allem Druckpraxis festhalten wollte. Noch mehr steht er für das Programm einer nunmehr sozusagen „flächendeckenden“, industriell betriebenen Regulierung des Schriftgebrauchs, das man wohl als Korrelat der erst im 20. Jahrhundert erreichten weitgehenden Demotisierung der Schrift (Maas 1985 b) betrachten muß.

Diese Normierung der Orthographie erfolgt im Medium des Buchdrucks — und sie erfolgt über Bücher von immer größerem Umfang. Adeling weit hinter sich lassend umfaßt der Große Duden heute bereits 10 Bände, die laut Verlagsmarketing „unentbehrlich“ sind zum „korrekten“ Gebrauch der deutschen Schriftsprache. Der Name Duden ist zum eingetragenen Warenzeichen eines Wirtschaftszweiges geworden, der vergleichbar der Normierung von technischen Produkten nach DIN nunmehr standardisierte Normen der Produktion von Geschriebenem bzw. von Gedrucktem hervorbringt, verbunden allerdings mit der offenkundigen, eben darum aber nie bemerkten Paradoxie, daß die Vereinheitlichung des Schreibens dieses offenkundig immer komplizierter macht. Der Duden wird immer dicker, nicht immer dünner. Wiederum zeigt sich eine rekursive Struktur, deren Besonderheit hinter der gewachsenen Selbstverständlichkeit des Phänomens philosophisch erschlossen werden muß. Denn sie markiert einen kulturellen Sprung. Daß das Schreiben von Büchern sich an Büchern orientiert, bedeutet ja, daß eine solche Praxis eine andersartige voraussetzte und je wieder voraussetzt. In ihr hatte sich das *Knowing-how* des Schreibens in der sich an Beispielen und Analogien orientierenden Koordination der Druckerpraxis so deutlich ausgeprägt, daß es sich schließlich als *Knowing-that*, als System von Regeln, in Bücher fassen ließ.

Freilich stehen die Namen Adeling und Duden für verschiedene Phasen der Fixierung des orthographischen Normensystems. Zurecht hat man darauf hingewiesen, daß zu unterscheiden ist zwischen den mehr oder weniger mythographisch ausgerichteten Beschreibungen dieses Prozesses innerhalb der orthographischen Historiographie und dem realen historischen Prozeß (Kohrt 1990, 106 ff). Weder Adeling noch Duden schaffen ein neues orthographisches System, sie zeichnen — mehr oder weniger getreu — eines auf, das sich aus der koordinativen Praxis des Drucks ergeben hatte. Bei Adeling ist dies noch mit dem Versuch verbunden, das auf-

gezeichnete System grammatisch zu interpretieren, also abzubilden auf ein „zugrunde liegendes“ System syntaktischer oder morphologischer Regeln, die der Grammatiker freilich nicht mehr als Produkte des Schriftgebrauchs durchschaut. Aus dem Hauptwort, welches groß geschrieben wird, weil es semantisch wichtig ist (Arndt & Brandt 1983, 155 f), wird das Substantiv, das groß zu schreiben ist, weil es ein Substantiv ist. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang insbesondere Adeling Insistieren auf dem Grundsatz der Schreibung „gemäß der erweislich nächsten Abstammung“ gewesen, die grammatische Formalisierung des morphematischen Prinzips (Adeling [1971] II, 704 ff).

Kohrt hat in diesem Zusammenhang zurecht von einer doppelten Kodifizierung der Orthographie des Deutschen gesprochen, nämlich durch die extensionale Regelung von Schreibweisen durch Listen einerseits und durch intensionale Regelformulierungen andererseits (Kohrt 1990). Dieser Prozeß erfaßt die Buchstabenfolge mit der kontinuierlichen Verdeutlichung des morphematischen Prinzips ebenso wie die Groß- und Klein- und die Getrennt- und Zusammenschreibung. Allein die Interpunktion entzieht sich, da vollständig syntaktisch determiniert, diesem Verfahren.

Noch das Design der neuesten Duden-Ausgaben kann in der Ausdifferenzierung eines besonderen Regelteils, welcher der Wortliste vorangestellt wird, gleichsam als Modell für den historischen Prozeß dienen. In ihm spiegelt sich getreu das Grundproblem einer Normierung *post festum*. So wird als eine der Grundregeln der Getrennt- und Zusammenschreibung ein sog. „semantisches“ Prinzip formuliert: Zwei Wörter sollen dann zusammengeschrieben werden, wenn sich aus ihrer syntagmatischen Kombination ein „neuer“, semantischer Wert ergibt, der nicht als logische Multiplikation der Werte der einzelnen Wörter aufzufassen ist. Exemplifiziert wird diese Regel an Beispielen wie *sitzen bleiben* vs. *sitzenbleiben*, *gehen lassen* vs. *sich gehenlassen* etc. (Duden 1, R 205). In Analogie dazu müßte beispielsweise die Konjunktion *sodaß* zwingend zusammengeschrieben werden, denn in *Er starb* (= p_1), *so daß er nicht ausgeliefert werden konnte* (= p_2) wird p_2 nicht als Folge einer Modalität von p_1 dargestellt, sondern als Folge von p_1 selbst. Die Wortliste des Duden verzeichnet jedoch im Widerspruch hierzu die Schreibweise *so daß*, die folglich in Texten, die nach dem Duden korrektur gelesen wurden, als die statistisch

häufigere erscheint. Entgegen der mythographischen Tradition der Orthographie setzt sich klarerweise nicht die Regel, sondern die Einzelfallregelung durch. Denn das Token ist unter den Typ ungleich leichter zu subsumieren als der Fall unter die Regel, und insbesondere spielt sich hier die sinnliche Präsenz des Geschriebenen gegen die Abstraktheit des Verstehens aus. Damit ist jedoch die Frage nach der Geltung von Regelungen aufgeworfen. Wozu orthographische Regeln, wenn man sich doch nicht konsequent an sie hält? Offensichtlich gibt es Grade der Lizenz im Umgang mit ihnen, die auf soziale Tatbestände wie Bildungsgrad, Berufsfeld etc. abbildbar sind. Studenten oder Freiberufler nehmen den Duden weniger ernst als Sekretärinnen oder Studienräte (Stetter 1991). Orthographische Normen erfüllen somit offensichtlich die Kriterien des „regulativen“ Regeltyps (Black 1962, 115 ff): Sie werden von einer Instanz inkraft gesetzt, die dazu legitimiert ist oder die doch als dafür legitimiert gilt. Der Verstoß gegen sie ist mit Sanktionen verbunden, die Beherrschung der Orthographie ist notwendige Bedingung für höher qualifizierende Abschlüsse. Die von der Normierung betroffenen Subjekte können andererseits gegen sie verstoßen und — wie etwa im Fall des Kommas zwischen Hauptsätzen — durch mehrheitliches Verweigern der „Gefolgschaft“ eine Revision der Norm erzwingen. Orthographische Konferenzen und Rechtschreibreformkommissionen sind der manifeste Beleg für die Herrschaft des *regulation-sense* über das orthographische *Knowing-how*.

Doch ist der Sinn orthographischer Regeln damit in grundlegender Hinsicht verkannt. Die konventionalistische Deutung der Orthographie ist neben der Verknennung des phonematischen Prinzips und seiner tatsächlichen Funktion für die Konstitution der Alphabetschrift das zweite wesentliche Moment des orthographischen Mythos. Wenn gilt, daß sich ein orthographisches *Knowing-how* als Bedingung dafür herausgebildet haben mußte, daß Schrift überhaupt durch Schrift geregelt werden konnte, dann muß der Kodifizierung der Norm durch Adellung, Duden oder durch wen auch immer ein solches Schreiben-können zugrunde gelegen haben und je wieder zugrunde liegen. Die schriftliche Kodifizierung des Usus ist damit *ipso facto* — will man beim Begriff der Konvention bleiben — als Kodifizierung einer Konvention in dem von Lewis beschriebenen Sinne ausgewiesen, als Aufzeichnung einer Praxis, die

man als Herstellung eines koordinativen Gleichgewichts deuten kann, treffender gesagt als Problemlösung (von Savigny 1983; Stetter 1991).

Als Modell dafür mag die Großschreibung der Substantive im Deutschen gelten, eine Regelung, deren Revision auch heute noch von Sprachdidaktikern, den professionellen Sachwaltern institutionalisierter Orthographiereform, für möglich gehalten und angestrebt wird. So hat Mentrup explizit für eine Rückkehr zur sog. gemäßigten Kleinschreibung mit dem Argument geworben, daß die Substantivgroßschreibung in einem historisch rekonstruierbaren Prozeß per Konvention eingeführt worden sei, eben über die allmähliche Ausweitung des Eigennamenbegriffs in den Verzeichnissen der Drucker des 16. bis 18. Jahrhunderts. Folglich müsse dieser Prozeß auch per Konvention umkehrbar sein (Mentrup 1980). Die Beschreibung des Faktums ist durchaus zutreffend, doch der Schluß daraus ist nicht gerechtfertigt. Denn er verkennt den sachlichen Grund, der der konventionellen Praxis, in der es ja keinerlei legitimierte Regelungsinstanz gab, allein Geltung verschaffen konnte. Adellungs Bedeutung liegt nicht in seinen Deutungen, die in der Tat phonozentrisch zu nennen sind, sondern in seinem Blick für Funktionalität und Ökonomie des orthographischen Systems, der sich gegen alle phonographischen Tendenzen seiner Theorie, die der Schrift von vorn bis hinten abgelesen ist, durchsetzt. Recht betrachtet gibt für ihn der phonographische Grundsatz „Schreib wie du sprichst“ nichts als die Folie ab, gegen die er die Bedeutung des morphematischen Prinzips und des Gebrauchsprinzips ausspielt.

Die Funktionalität der Substantivgroßschreibung liegt allerdings nicht — wie immer wieder behauptet worden ist — in einer besonderen syntaktischen Struktur des Deutschen im Unterschied zu anderen europäischen Sprachen, sondern in zwei anderen, von der neueren Forschung klar identifizierten Tatbeständen: Zum ersten verbessert die Großschreibung der Substantive eindeutig, wenn auch nicht in erheblichem Maße, die Lesbarkeit der mit dieser Norm geschriebenen Texte; so ist nachgewiesen worden, daß niederländische Leser in Substantivgroßschreibung kodierte niederländische Texte schneller lasen als in der ihnen vertrauten mit Substantivkleinschreibung (Gfroerer, Günther & Bock 1989). Zum anderen und vor allem sind mit der generellen Großschreibung von Substantiven die meisten Probleme der Eigenna-

menschreibung suspendiert, die logisch ungleich komplexer sind: Sei *Kölner Dom* Eigenname der gotischen Kathedrale von Köln — was selbst keineswegs eindeutig ist —, so wäre derselbe Ausdruck doch in einer so alltäglichen Verwendung wie DER KÖLNER DOM IST GRÖßER ALS DER AACHENER

zweifelsfrei nicht als Eigenname verwendet, sondern als sortales Prädikat, wäre also in einem bereinigten System der gemäßigten Kleinschreibung als *kölner dom* zu schreiben.

Eine analoge Funktionalität orthographischer Normen ist nachgewiesen worden etwa für die Distribution von zweiregistrigen, graphisch obstruenten Minuskeln (Naumann 1988, 194 ff) oder von Doppelkonsonanten an Silbengrenzen oder für das Zusammenspiel von Satzmajuskel und Satzschlußzeichen. Die beiden ersteren Regelungen dienen offensichtlich der Strukturierung des Wortbildes. So ist etwa die phonematisch unmotivierte Distribution des sog. Dehnungs-*h* motiviert entweder durch einen komplexen Silbenendrandsonantischer Grapheme, der ohne das *h* den vokalischen Silbenausklang als kurz zu lesenden ausweisen würde, oder aber vermeidet wie bei *ge-hen* das Aufeinandertreffen eines vokalischen Silbenausklanges und -anfangs (Butt & Eisenberg 1990). Alle diese Phänomene sind so als Ausfluß des morphematischen Prinzips zu deuten, dessen logische Priorität durch diesen Befund bestätigt wird. Das Schreibsystem Satzmajuskel ... Satzschlußzeichen erzwingt eine logische Linearisierung des geschriebenen Textes über die Eliminierung aller syntaktisch nicht als Satz interpretierbarer Syntagmen, die in mündlicher Rede gang und gäbe sind. Von der Schrift her werden sie als Anakoluthe oder als Ellipsen aus dem Bereich des Wohlgeformten ausgegrenzt, obwohl sie doch im Mündlichen „normal“ sind (Stetter 1989). So ist etwa der Nachweis einer statistisch relevanten Korrelation von Anakoluten und Blickkontakten der mündlich kommunizierenden Personen ein klarer Beleg für die Funktion. Die Sicherung des Verständnisses qua Rückkoppelung storniert die Notwendigkeit, den Satz zu „vollenden“. Die grammatische Wohlgeformtheit des Satzes wird somit als Funktion der medialen Bedingungen des Schreibens deutbar, die Ausprägung des graphematischen Zusammenhangs von Satzmajuskel und Satzschlußzeichen als eine orthographische Problemlösung, die die generelle Erfüllung der grammatischen Norm reflexiv zu sichern hilft.

In diesem Sinne muß allgemein gelten, daß

dem *regulation-sense* orthographischer Normen ein *instruction-sense* zugrunde liegt. Zu recht hat Eisenberg mit Blick auf die Substantivschreibung daher schon früh vor arbiträren Eingriffen in ein System gewarnt, dessen Funktionalität und Systematik wenig erforscht ist, geschweige denn verstanden wäre (Eisenberg 1981). Zu erarbeiten bleibt somit eine Philosophie der Orthographie, die die intrinsische Funktion orthographischer Normen im Zusammenhang der Konstitution von Schrift und Grammatik ebenso im allgemeinen Bewußtsein verankerte wie ihre Funktionalität für das jedesmalige Schreiben.

9. Literatur

- Adelung, Johann Christoph. 1771. Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde. Leipzig: Breitkopf 1782. Repr. Hildesheim, New York.
- Arndt, Erwin & Brandt, Gisela. 1983. Luther und die deutsche Sprache. Wie redet der Deutsche man jnn solchem fall? Leipzig.
- Black, Max. 1962. The Analysis of Rules. In: Black, Max, Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy. Ithaca, New York, 95—139.
- Butt, Matthias & Eisenberg, Peter. 1990. Schreibsilbe und Sprechsilbe. In: Stetter, 34—64.
- Carpenter, Rhys. 1938. The Greek Alphabet Again. American Journal of Archeology 42, 58—69.
- Eisenberg, Peter. 1981. Substantiv oder Eigenname? Über die Prinzipien unserer Regeln zur Groß- und Kleinschreibung. Linguistische Berichte 72, 77—101.
- Eisenberg, Peter & Günther, Hartmut. 1989. Schriftsystem und Orthographie. Tübingen.
- Földes-Papp, Karoly. 1984 [1966]. Vom Felsbild zum Alphabet. Die Geschichte der Schrift von ihren frühesten Vorstufen bis zur modernen lateinischen Schreibschrift. Stuttgart.
- Gelb, Ignaz J. 1958. Von der Keilschrift zum Alphabet. Grundlagen einer Schriftwissenschaft. Übers. a. d. Amerikanischen von R. Voretzsch. Stuttgart.
- Giesecke, Michael. 1991. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt a. M.
- Gfroerer, Stefan, Günther, Hartmut & Bock, Michael. 1989. Augenbewegungen und Substantivgroßschreibung. In: Eisenberg & Günther, 111—136.
- Haarmann, Harald. 1990. Universalgeschichte der Schrift. Frankfurt a. M./New York.

- Heubeck, Alfred. 1979. Schrift. (= *Archaeologica Homerica. Die Denkmäler und das frühgriechische Epos*. Im Auftrag des deutschen Archäologischen Instituts hgg. von Friedrich Matz und Hans-Günther Buchholz. Bd. III, Kap. X.) Göttingen.
- Humboldt, Wilhelm von. 1968. *Gesammelte Schriften*. Hgg. von Albert Leitzmann u. a. Berlin 1903 ff. Photomech. Nachdr. Berlin 1968.
- Jensen, Hans. 1958. *Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart*. 2., neubearbeitete Aufl. Berlin.
- Kohrt, Manfred. 1987. *Theoretische Aspekte der deutschen Orthographie*. Tübingen.
- . 1992. Die 'doppelte Kodifikation' der deutschen Orthographie. In: Stetter, 104—144.
- Maas, Utz. 1985 a. Schrift — Schreiben — Rechtschreiben. *Diskussion Deutsch* 16, Heft 81, 4—25.
- . 1985 b. Lesen — Schreiben — Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 15, Heft 59, 55—81.
- Mentrup, Wolfgang. 1980. Zur Entwicklung der groß- und kleinschreibung im deutschen. In: Mentrup, Wolfgang (ed.), *Materialien zur historischen Entwicklung der groß- und kleinschreibungsregeln*. Tübingen, 279—333.
- Naumann, Carl Ludwig. 1988. *Gesprochenes Deutsch und Orthographie. Linguistische und didaktische Studien zur Rolle der gesprochenen Sprache in System und Erwerb der Rechtschreibung*.

Bern.

- Nerius, Dieter. 1987. *Deutsche Orthographie*. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Dieter Nerius. Leipzig.
- Pfohl, Gerhard (ed.). 1968. *Das Alphabet. Entstehung und Entwicklung der griechischen Schrift*. Darmstadt.
- Rädle, Fidel. 1974. Otrfrids Brief an Liutbert. In: Schmidt, Ernst-Joachim (ed.), *Kritische Bewahrung. Beiträge zur deutschen Philologie. Festschrift für Werner Schröder zum 60. Geburtstag*: Berlin, 213—240.
- Ryle, Gilbert. 1963 [1949]. *The Concept of Mind*. London.
- von Savigny, Eike. 1983. *Zum Begriff der Sprache. Konvention, Bedeutung, Zeichen*. Stuttgart.
- Stetter, Christian. 1989. Gibt es ein graphematisches Teilsystem der Sprache? Die Großschreibung im Deutschen. In: Eisenberg & Günther, 297—320.
- , (ed.). 1990. *Zu einer Theorie der Orthographie. Interdisziplinäre Aspekte gegenwärtiger Schrift- und Orthographieforschung*. Tübingen.
- . 1991. Was ist eine orthographische Regel? *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 44, Orthographiereform, hgg. von Jakob Ossner, 40—67.
- . 1992. *Philosophie der Grammatik. Zum Verhältnis von Fremdsprache und Muttersprache*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 18, 30—64.

Christian Stetter, Aachen (Deutschland)

57. Codification by Means of Foreign Systems

1. The act of adopting writing
2. Cultural conditions for writing
3. Foreign systems as models
4. Adaptations from foreign systems
5. Continuing sociolinguistic processes
6. References

1. The act of adopting writing

When a people adopt writing for their previously unwritten language they perform not only a linguistic act, but also a more inclusive sociocultural act with enormous potential ramifications. Adopting writing may at first be a political or religious act, for example, or may express ethnic identity, or indicate the direction in which people want to change. Even if they are not initially performing a commercial act, writing often develops commercial functions as well, and in time may

also have literary and academic dimensions. Sometimes people come to find it indispensable, although they earlier lived without sensing any need for it. If writing becomes well entrenched it adds another set of communication systems to the repertoire available in a language. It can also greatly modify the existing communication by which knowledge and affect are shared. Adopting a writing system, adapting it and using it thus all become intertwined in a complex process of culture change.

1.1. Definitions

Because the term *writing* means many different things in English, and the nature of writing is a matter of theoretical dispute, the following definitions are made explicit for this paper. Writing is here limited to systems of marks made on surfaces to symbolize lan-